

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 11

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Am Barflügel

Was da kürzlich vor mir lag, war eine amtliche Bestattungsanzeige: Rabitsch, Leopold. Alt-Pianist, geboren 1894, österreichischer Staatsangehöriger, Zürich 10/37. Der Leo! Mit 83. Ein Mann, der jahrzehntelang Abend für Abend, Nacht für Nacht in Rauch, Lärm und Trubel an Klavieren und auf Flügeln brilliert hat in oft sehr ungesunder Luft.

In den fünfziger Jahren arbeiteten Leo und ich abwechselungsweise jährlich je etwa vier Monate in einer Niederdorf-Bar. Von fünf bis sieben und von acht bis halb zwölf Uhr. Als Pianisten. Zeitweise gab's auch Klaviermusik zwischen sieben und acht Uhr. Während dieser Stunde «pianörte» in seinen Anfangsjahren am Radio Zürich jeweils oft Walo Linder, der zwar nachmalige Stars wie Caterina Valente entdeckte, aber vom Studio-lohn anfänglich nicht so recht leben konnte.

Das Lokal existiert noch, ist vollständig umgebaut, beschäftigt seit vielen Jahren keine Musiker mehr, und die Kundschaft ist auch nicht mehr die gleiche. In dieser Bar, in der es auch ein paar Tischlein gab, nahm ein Konzertflügel einen ziemlich grossen Teil des Raumes ein. Aber er war mit einem abwaschbaren, roten Wachstuch zugeeckt. Und funktionierte auch als Theke, umgeben von Barstühlen.

Es war keine Holdrio-Bar, was die Stimmung und den Betrieb anbelangte. Der Patron legte Wert darauf, dass die Gäste weder sangen noch grölten. Wollte einer, innerlich schon hübsch angefeuchtet, das Wolgalied daherknödeln oder eine Jodeleinlage bringen, hatte der Pianist gemäss patronaler Anweisung aufzuhören mit Musizieren und zu warten, bis wieder Ruhe war. Ausgelassenheit war nicht erwünscht, auch schunkeln nicht.

Hinter der Theke hantierte ge-

schmeidig und eher still ein routinierter Barman. An den Tischen bediente ein Walliser Original von Kellner, der zwischendurch, wenn der Laden bumsvoll war, etwas von einer «Chalbertränki» murmelte. Und wenn alle gleichzeitig bedient werden wollten, rief er: «Jetzt seid doch vernünftig! Ich habe nur zwei Hände und zwei Beine. Hätte ich vier Hände und vier Beine, stünde ich in einem Jahrmarktswagen als Sehenswürdigkeit auf dem Chilbiplatz, neben dem Kalb mit den zwei Köpfen!» Wenn die Gäste dürftige Trinkgelder gaben, kam er am Flügel vorbei und sagte beiläufig: «Hütt isch Trottinett.» Kam er auf gute Trinkgeldprozente, liess er wissen: «Hütt isch Cadillac.»

Die Gäste? Nun ja, also... ich meine: Frauen waren eigentlich immer mehrere da. Eine Art höhere Töchter, höher aber nur, was das Einkommen anbelangte. Und wo junge Frauen sind, hat's auch Männer. Die sind dann im Durchschnitt eine Spur oder zwei älter. Ehe man sich's in solchen Fällen versieht, wird das Ganze als Milieu-Lokal eingestuft. Und das war es denn ja auch.

Die Pianisten hat das nie gross berührt. Sie erfüllten musikalische Wünsche, spielten für jeden hereinkommenden Gast, den sie kannten, dessen Lieblingslied. Das hatte durchaus mehr als einen Sinn. Wer gibt, dem wird manchmal gegeben. Deshalb stellten wir Pianisten vor Spielbeginn immer ein Untertellerchen auf den Flügel, schön in die Mitte. Mit einem Zweifränkler drin. Oder liessen eine der Grazien ein Fränkli so aufs Tellerchen werfen, dass man es gut hörte. Und so bekam man von Musikfreunden ganz nette Trinkgelder zusammen: Zwänzgerli, Fünfzgerli,

manchmal auch etwas Grösseres.

Im übrigen gehörte diese Bar zu den Lokalen, die eigentlich damals fast jeder zumindest sporadisch aufgesucht hat. Aus allen Berufsschichten. Und sehr oft ohne unsolide Absicht. «Man» war einfach auf einem «Schuelreisli», einem Pintenkehr, machte Studien. Und was die Musik anbelangte, so gab's da ganze Konzerte. Da fanden die Herren Chopin, Mozart und Verdi laufend statt. Und dann Liszts Zweite Ungarische, die wir Barpianisten nach dem Stand unserer Technik in eigenen Mogel-Fassungen servierten, ohne je Anstände zu haben. Natürlich, die Schlager gehörten auch dazu. «Du hast ja Tränen in den Augen», hiess damals zum Beispiel ein Hit. Das weichte auch sehr harte Gemüter auf.

Ich habe den Pianistenberuf vor etwa 20 Jahren an den berühmten Nagel gehängt. Aber ich begegne noch immer Gästen von damals. Einer sagte kürzlich zu mir: «Wüssezi na, ich han Ine doch für de Gfangenechor us Nabucco föif Schtei brännnt?!» Ein solches Gedächtnis und solche Sorgen müsste man haben! Apropos Gedächtnis: Ich erinnere mich an eine ganze Anzahl Stammgäste noch sehr genau. Sogar an die sogenannten «Warschauer» und «Orientalen», die nur «Ware schauen» oder sich «orientieren» wollten, jede Woche zweimal den Kopf hereinstreckten, aber nie Platz nahmen, weil nichts gratis ausgeschenkt wurde.

Da war auch ein junger Mann, der jeweils wortlos Platz nahm, ein Bier bestellte, plötzlich ein Bein hinter dem Nacken durchzog und es dann wirklich noch fertigbrachte, das volle Bierglas auf die Schuhsohle zu stellen. Danach zahlte er, trank aus, verschwand wortlos. Und das alle zwei Wochen. Oder da war ein Tierarzt, der Geschichten aus dem Zoo erzählte, den Löwen Holzsplitter aus den Klauen zog, ein erkältetes Nilpferd mit 20 Liter Lindenblütentee behandelte, einer Pferdenuß bei einer Zwillingentbindung half, indem er das eine Füllen tranchierte, damit wenigstens das zweite lebendig zur Welt kommen konnte. Nun ja, später las ich Arthur Heyes Bücher, und genau dorthin hatte der Tierarzt, der zeitens keiner gewesen ist, seine Geschichten bezogen.

Und da gab's den Jimmy Superblöff, der angeblich so dick verdiente und immer wieder in die Ferien reiste, Spanien, Riviera, Amerika, Fernost. In Wirklichkeit hat der Bursche nie einen Schritt über Zürichs Grenzen hinaus gemacht, sondern einfach unser Niederdorfquartier zwei, drei Wochen gemieden. Eines

Abends stand er wieder am Flügel, kaum 24 Stunden wieder daheim, wie er behauptete. Dann rief er gross aus, wie unser Ländchen eng und der Schweizer spissig sei.

Da war noch ein älterer Mann, der gelegentlich eine ganz seltsame Anwendung hatte, wobei er heulte und wohl eine Art Gemütskrise durchstand. Zuerst liess er ein grosses Bier kommen. Dann verlangte er beim Pianisten das Ave Maria von Bach-Gounod, und zu diesen Klängen leerte er sich das Bier über den Kopf, fischte einen Kamm aus der Tasche, zog den Scheitel neu, trocknete das Gesicht und hörte auf zu heulen.

Bis zu zehn Blumenfrauen und Blumenmänner tauchten manchmal während eines Abends auf. Für Stadtunkundige und Abenteuerlustige waren sie eine Art Führer. Wer, errötend oder nicht, ihren Spuren folgte, kam automatisch in Lokale, in welchen die Situation sich häuft, dass ein Herr einer Dame Blumen schenkt. Hausierer beerhten unsere Bar regelmässig, der eine mit allem Möglichen, der zweite nur mit Seife, ein dritter jeweils am Samstagnachmittag exklusiv mit Schubdübeln. Der eine ging an Krücken, und immer wieder behaupteten Gäste, den hätten sie in einem andern Stadtteil krückenfrei und munter auf den Zug rennen gesehen. Dem Mann mit den Seifen warfen sie vor, er hätte doch «die Postur zum Arbeiten» und sei ein gesunder Kerl; ein Jahr danach starb er vor lauter Gesundheit.

Und allabendlich tauchte ein stadtbekannter ehemaliger Legionär auf mit Exemplaren von «France Soir». Jeder zweite Satz lautete bei ihm «Vive la France!» Und wenn man ihm dann die Marseillaise oder den Marsch Sambre et Meuse spielte, purzelten ihm Tränen aus den Augen, und in einer Art Achtungstellung grüsste er eine französische Fahne im Wind, die gar nicht vorhanden war. Das mit der Achtungstellung klappte aber nur, wenn er vorher nicht zu allzuvielen Gläslein Weisssem eingeladen worden war, wobei er sich übrigens mit dem Anstossen auf die Gesundheit anderer die eigene Gesundheit langsam ruinierte...

**berner
oberland**

Reserviert für Sie!

liegt das Programm 77 gratis bereit – voll von Vorschlägen für Skihochtouren, Gletscherwanderungen, Mondscheinfahren – «Rund um die Jungfrau»

Werbedienst Bahnen der Jungfrau-region, 3800 Interlaken



Deinhard

LILA

PRÄDIKATSSSEKT EXTRA DRY

Import: Berger & Co. AG. 3550 Langnau